

# TRANSFORMATION – ZUKUNTPERSPEKTIVEN FÜR GEMEINDEN UND IHRE KIRCHENGEBÄUDE

Im Pfarrhaus von Sankt Marien befindet sich das Büro einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten interdisziplinären Forschungsgruppe der Universität Bonn zum Thema Sakralraumtransformation. Seit zwei Jahren befasst sie sich nicht nur mit der Nutzung von Kirchengebäuden, sondern umfassender noch mit den Veränderungsprozessen der Gemeinden und Gemeinschaften, die bisher die Kirchengebäude belebt haben.

[www.transara.de](http://www.transara.de)

Tatsächlich sind Kirchengebäude immer schon Veränderungsprozessen unterworfen gewesen, sonst wären sie nicht erhalten geblieben. Dies lässt sich z.B. am Bonner Münster deutlich machen, das nur deshalb die Zeiten überdauert hat, weil es nach der Aufhebung des Chorherrnstifts durch die Säkularisation zur Pfarrkirche umgenutzt worden ist. Der barocke Vorgängerbau der Stiftskirche diente dagegen schon zuvor der ältesten Bonner Gemeinde auch als Pfarrkirche und war nach Auflösung des Frauenkonvents im Bestand nicht gefährdet.

Transformation wird aus verschiedener Perspektive unterschiedlich betrachtet. Aus der Sicht der Ökonomie geht es z.B. um die Frage, ob mit einer Nutzungsänderung Rentabilität zu erzielen ist. Für die Denkmalpflege ist der Erhalt oder Nicht-Erhalt der Einrichtung – etwa der Kirchenbänke – eine relevante Frage, während die Architektur in erster Linie an der Bausubstanz interessiert ist. Die Theologie konzentriert sich dagegen mehr auf die anthropologischen Fragen. Aus liturgiewissenschaftlicher Sicht kann auch die Umgestaltung bei fortdauernder liturgischer Nutzung als Transformation angesehen werden, insbesondere, wenn damit eine Neuausrichtung der Gemeinde einhergeht. Dies gilt z.B. für die Neuordnung eines Kirchenraums als »Communio-Raum«, wie er in St. Franziskus mustergültig realisiert ist. Ein solcher Prozess beginnt oft mit dem Freiräumen des Kirchenraums oder von Teilen zum Erproben neuer Formen der Versammlung oder auch für hybride Nutzungen. Manchmal kommt der Anstoß von außen. Die infolge der Pandemie oft monatelang liturgisch ungenutzten, aber offenen Kirchen luden ein zu neuen Erfahrungen. Plötzlich konnten Räume nicht groß genug sein. Chöre – auch »weltliche« – fanden einen zulässigen Probenraum, und selbst so profane Dinge wie Testen & Impfen konnten hier stattfinden. Ähnliche Angebote impliziter und expliziter Diakonie wurden im Sommer 2021 in Kirchenräumen gemacht, die von der Flutkatastrophe verschont worden waren.

Die Lawine der Außerdienststellung von Kirchenräumen kommt gerade erst ins Rollen. Die stetig wachsenden Zahlen der Kirchengaustritte und die sinkende Gottesdienstfrequenz sprechen für sich. Dennoch muss man sich vor Kurzschlüssen hüten. So werden z.B. Kirchengebäude aussortiert nach einem K.O.-System aufgrund der Besucherzahlen, statt die Raumpotentiale vor dem Hintergrund des stadtsoziologischen Befunds zu erkunden. Dieser Befund könnte neue Nutzungsmöglichkeiten im kulturellen oder caritativen Bereich unter Beteiligung der Kirchengemeinde aufzeigen. Zuweilen wird die Reduktion der Gebäude nach der Höchstzahl der zulässigen Zelebrationsstellen für die verbleibenden Priester betrieben, als seien Kirchen ausschließlich für die Messfeier geeignet und zulässig. Nicht selten begegnet man auch dem paradoxen Phänomen, dass ein Kirchengebäude, so lange es geweiht ist, als sakrosankt gilt, es nach seiner Profanierung hingegen als beliebige Immobilie aus jeglicher kirchlichen

Verantwortung entlassen wird. Die Verantwortung für die sakralen Orte lässt sich jedoch nicht mittels eines Kaufvertrags delegieren. Auch nach dem Verkauf bleiben Kirchen Gedächtnisorte. Der prozessorientierte Weg der Transformation von Kirchenräumen unter Beteiligung der Ortsgemeinde ist mühsam, aber gewiss der Königsweg. Dabei ist jedoch nicht von abstrakten Konzepten pastoraler Zukunftsräume auszugehen, sondern von den konkreten Orten, wo die Menschen leben und zwar nicht nur die KirchgängerInnen, sondern alle, die dort anzutreffen sind.

Neben der Untersuchung des soziologischen und topographischen Umfeldes geht es um die Suche nach möglichen Partnern (Vereinigungen, Privatleute, InvestorInnen). Dies alles geschieht vor dem Hintergrund des Ausräumens der Möglichkeiten des Raums.

Transformation fängt also zunächst bei den Gemeinden selbst an, die sich in Bezug auf ihr urbanes Umfeld neu positionieren müssen. Es geht nicht primär um die Frage, was die Gemeinden brauchen oder was sie sich noch leisten können, sondern: Wie können sie die nicht mehr oder nicht mehr ausschließlich für den religiösen Gebrauch zu nutzenden Kirchen der Allgemeinheit erhalten, und zwar, wenn eben möglich, für eine spirituelle, kulturelle oder soziale Weiternutzung? Es gibt gelungene Beispiele von Transformationsprozessen, die nicht nur den Raum, sondern auch und vor allem die Gemeinde in eine neue, zukunftsorientierte Position gebracht haben: nicht mehr als Sondergruppe in der Nische, sondern als Mitspieler in einem integrativen sozialen Netzwerk.

**Albert Gerhards**



#### Zur Person

Albert Gerhards, geb. 1951 in Viersen-Dülken, Studium in Innsbruck, Rom und Trier, 1976 Priesterweihe, 1982 Promotion zum Dr. theol., Seelsorge in Heimbach/Eifel und Mönchengladbach-Rheindahlen, 1984 Professor für Liturgiewissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum, 1989–2017 an der Universität Bonn, 2020 Sprecher der DFG-Forschungsgruppe »Sakralraumtransformation«.

#### Literaturhinweis

Albert Gerhards (Hg.), *Kirche im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven zur Transformation sakraler Räume (Sakralraumtransformationen Bd. 1)*, Münster 2022 [im Druck].